

Um die Wohnkultur des Arbeiters und des Genossenschafters

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **23 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach dem Beschlussesentwurf soll für die Wohnbauförderung ein Betrag bis zu 8 Millionen Franken zur Verfügung gestellt werden. Dieser Kredit soll dem noch verfügbaren Restbetrag von 8,27 Millionen Franken des mit Volksbeschluß vom 13. Februar 1944 bewilligten 35-Millionen-Kredites für die Arbeitsbeschaffung, die Bodenverbesserungen und die Milderung der Wohnungsnot belastet werden. Nach dem Dafürhalten der Regierung läßt sich die Heranziehung der für die Ar-

beitsbeschaffung frei gebliebenen Kreditrestanz zur Finanzierung des Wohnbaukredites ohne weiteres verantworten. Der Staat wird trotzdem bei plötzlich einbrechender Arbeitslosigkeit aktionsbereit sein.

Der Staatsbeitrag wird nach der finanziellen Tragfähigkeit der Gemeinde abgestuft und beträgt in der Regel 5 Prozent für den allgemeinen Wohnungsbau und 10 Prozent für den sozialen Wohnungsbau.

P. K.

Ergebnisse der Leerwohnungszählung vom 1. Dezember 1947 im Kanton Baselstadt

Das Statistische Amt hat mit Stichtag am 1. Dezember 1947 zur Feststellung der unbesetzten und zum sofortigen Bezug bereitstehenden Wohnungen eine Leerwohnungszählung durchgeführt. Nach den Ergebnissen dieser Erhebung standen im Kanton Baselstadt am 1. Dezember 1947 18 Wohnungen leer, wovon 14 in Großbasel, 1 in Kleinbasel und 3 in Riehen.

Über die Gruppierung der leerstehenden Wohnungen nach der Zimmerzahl gibt die nachstehende Tabelle Aufschluß, welche gleichzeitig über die Ergebnisse der Erhebungen der Jahre 1945 und 1946 orientiert.

Leerwohnungszählung nach Wohnungsgröße

	Anzahl Zimmer							zu- sammen	davon bereits vermietet
	1	2	3	4	5	6 und mehr			
1. Dez. 1945	7	23	22	9	2	23	86	15	
1. Dez. 1946	6	6	12	5	-	11	40	30	
1. Dez. 1947	-	4	3	2	1	8	18	8	

Bei den am 1. Dezember 1947 leerstehenden 18

Wohnungen handelt es sich um 4 Zweizimmer-, 3 Dreizimmer- und 2 Vierzimmerwohnungen sowie um 1 Wohnung mit 5 und 8 Wohnungen mit 6 und mehr Zimmern. Im Vergleich zum Vorjahr hat die Zahl der Leerwohnungen von 40 auf 18 Objekte abgenommen und der Leerwohnungsmarkt (Leerwohnungen in Prozenten des Wohnungsbestandes) eine Verminderung von 0,07 auf 0,03 Prozent erfahren.

Da von den 18 leerstehenden Wohnungen 8 bereits vermietet sind und es sich bei den übrigen 10 Objekten in 6 Fällen um größere Einfamilienhäuser, in je einem Fall um eine umgebaute Fünfstückwohnung, eine Wohnung mit Geschäftslokal, eine Mansarden- bzw. eine in einem Hinterhaus gelegene Wohnung handelt, zeigen diese Zahlen, daß zurzeit bei den wichtigsten Wohnungstypen überhaupt keine einzige leerstehende, vermietbare und sofort beziehbare Wohnung vorhanden ist. Die Resultate der Erhebungen geben somit ein eindringliches Bild der herrschenden Wohnungsnot.

UNSERE WOHNUNG

Um die Wohnkultur des Arbeiters und des Genossenschafters

Von der Wohnkultur des Arbeiters ist in der letzten Nummer des «Wohnens» die Rede, und auch von den Möbeln der Genossenschaftler. Mit viel Interesse habe ich das alles gelesen und auch ohne jede Voreingenommenheit darüber nachgedacht. Die beiden Abhandlungen wenden sich im Grunde gegen den *Kitsch* und gegen die *Konfektion* in unserer Wohnungsausstattung. Einfach, solid und währschaft sollen Tisch und Bett, Stuhl und Bank, Kasten und Kommode sein. Dafür habe ich alles Verständnis. Aber ein leises Lächeln konnte ich beim Weiterlesen doch nicht unterdrücken, weil mich manche der geäußerten Gedanken gar so weltfremd anmuteten.

Die Zeiten sind doch – zumal für uns Arbeiter – wahrhaftig vorbei, da man einen Hausrat aus einigen

Stücken der elterlichen Wohnung, aus gütiger Spende einer alten Kommode von der Tante und eines dito Kastens vom Götti zusammenstoppelte, um die Herstellung des Restes einem Handwerksmeister in Auftrag zu geben – mochte sich das Zeug dann einigermaßen zusammenreimen oder nicht. Nur ganz nebenbei: es kommt auch nur noch in ganz besonderen Fällen vor, daß man sich seine neuen Schuhe vom Schuhmacher anfertigen läßt. Der gesteigerte Bedarf hat der Industrialisierung, der fabrikmäßigen Produktion Vorschub geleistet.

Daß viele unserer Möbel und Wohnungseinrichtungen auf Abzahlung gekauft werden, sei nicht bestritten; aber daran sind doch wohl die *sozialen Verhältnisse* schuld, die zudem eine gesellschaftliche Erscheinung

sind. Wir wollen sie ändern, wollen allen jungen Leuten ermöglichen, einen Hausstand zu gründen – mit allem, was dazu gehört. Dadurch, daß man die Möbel nicht mehr beim Händler kauft, werden die finanziellen Fragen nicht gelöst. Auch der Handwerker wartet nicht gerne auf sein Geld, und über den Preis will ich nicht reden. Das Kriterium liegt ja auch auf einem ganz andern Gebiet, und dieses wurde in den beiden Abhandlungen vollständig übersehen.

Man sehe sich doch unsere neuen Genossenschaftswohnungen an. Alte gibt es übrigens gar keine, weil die Baugenossenschaften neueren Datums sind. *Diese Wohnungen sind neuzeitlich ausgebaut*, sie sind sauber und wohnlich, entsprechen den Anforderungen, die wir nach heutigen Begriffen an eine Arbeiterwohnung stellen dürfen. Diese Wohnung, dieses schöne neue Heim sollen nun junge Eheleute mit einem Großvaterstuhl, mit einer Sofabank, mit einem Nachttischli, dem man die Beine absägte, mit einer ihrer Ornamente entledigten alte Chiffonniere und mit einigem andern, das sie auf der Gant glücklich erstanden haben, geschmackvoll ausstaffieren! Da lacht man auf den Stockzähnen. Denn die Wohnung und die besagten Möbel würden zueinander passen wie die Faust aufs Auge. Von den spöttischen Bemerkungen der lieben Frau Nachbarin nicht zu reden.

Und nun die rohgezimmerten, die sogenannten Heimatstilmöbel. Ich habe für sie sogar eine Schwäche. Aber mir will scheinen, sie passen nicht immer und nicht so recht in unsere neuzeitlichen Wohnungen, zu den Tapeten, zu den getünchten Decken, gestrichenen Türen und gewichsten Böden. *Mehr Holz müßte beim Wohnungsbau verwendet werden*. Die Wärme roher oder gebeizter Lärchen-, Fichten- oder Arvenmöbel

müßte sich verbinden mit der Wärme und mit der Tönung einer geeigneten Täfelung. Wie der städtisch aufgemachte Hausrat sich in der Bauernstube unschön ausnimmt, so dürfte die Wirkung währschafter, man möchte sagen derber Möbel in Wohnungen, wie sie auch von Genossenschaften hergestellt werden, nicht die gewünschte sein, die Harmonie, das Zusammenspiel, das Ineinanderfließen von Raum und Möblierung würden leiden.

Doch die Geschmäcker sind verschieden, und über das, was man Wohnkultur nennt, werden die Meinungen immer auseinandergehen. Die Wohnkultur hat sich im Laufe der Jahrhunderte auch gewandelt, und sie wird sich weiterhin verändern – zum Guten oder auch zum Schlechten. Eines aber scheint mir sicher zu sein: *Wohnraum und Möblierung sind eine Einheit*; das eine bedingt das andere, um zu einem gediegenen Ganzen, um zum Wohnlichen und Heimeligen, zur Freude an dem zu kommen, was uns lieb und wert sein soll.

Das sind nur einige Gedanken, die sich mir aufdrängten beim Lesen der besagten Abhandlungen über Wohnkultur der Arbeiter und der Genossenschaftler. Sie sind unfertig, skizzenhaft zu Papier gebracht. Die einen mögen sie ablehnen, die andern korrigieren oder ergänzen. Ich komme auch nicht zu einem pathetischen Schluß, der kontrastiert mit der nüchternen Sachlichkeit, von der aus das Streben nach einem neuen Lebensstil, nach Echem, Schlichtem, Zweckmäßigem und wahrhaft Schönem in unserer Wohnungsausstattung betrachtet werden will, soll dieses Stück Lebensbereicherung nicht zu einer Geschmacksverwirrung, wenn nicht -verirrung führen. Auch da ist vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt. gr.

Geld fliegt zum Fenster hinaus

Über das Lüften

Allerdings nicht etwa in geprägter Form, sondern durch die von «schwarzen Diamanten» (Kohle als Fakturabegriff) erwärmte ausströmende Luft beim übertriebenen Zimmerlüften!

Wie ist nun das richtige Lüften zu handhaben, und was versteht man eigentlich darunter? Das sogenannte Lüften müssen wir beziehen erstens auf die menschliche (und andererseits natürlich auch auf die tierische) Gesundheit und zweitens auf die zweckmäßige und rationelle Ausbeute des heute so teuren Heizmaterials. Und das *richtige* Lüften wirkt sich nun glücklicherweise gleichzeitig auf beide Forderungen günstig aus, indem nicht nur den Erkältungskrankheiten (Katarrhe, Rheuma usw.) vorgebeugt, sondern auch eine mehr oder weniger große Ersparnis an dem Ausgabenkonto für Heizmaterial erzielt wird.

Nun gibt es sogenannte Frischluftfanatiker, meist jüngere, gesunde und widerstandsfähige Menschen, die dauernd dem Frischluftfimmel huldigen, aber nicht wis-

sen und bedenken, daß eben die sogenannte «frische» Luft keineswegs immer rein respektive gesundheitsfördernd, jedoch zur rauhen Winterszeit ganz bestimmt kalt ist. Andere Menschen wieder, hauptsächlich sensible oder ältere, für Erkältungskrankheiten leicht anfällige Leute sind keine Liebhaber für unentwegt in ein Zimmer einströmende kalte Luftmassen. Man halte sich also auch beim Lüften, zumal wenn sich im gleichen Raum mehrere Personen aufhalten, an den goldenen Mittelweg, und da gilt die Regel: je niedriger die Außentemperatur, desto kürzer die Prozedur des Lüftens. Und Lüften bedeutet die Luft wechseln, also ganz gleich wie beim Atmungsprozeß, verbrauchte, sauerstoffarme Luft soll durch sauerstoffgesättigte ersetzt werden. Aber niemals sollte die unerwünschte Nebenerscheinung des Abkühlens des sich im Zimmer befindenden Mobiliars stattfinden, denn das würde vermehrten Brennstoffverbrauch bedeuten, weil nach dem verspäteten Fensterschließen nicht nur die kalte Luft, sondern auch alle Gegenstände wieder erwärmt werden